

NADEA

Aurora Mission



von
Nicole Tailor

1. Auflage, September 2025

© 2025 Nicole Tailor – alle Rechte vorbehalten

Herausgeber & Vertrieb

Nova MD GmbH, Vachendorf

Autorin

Nicole Tailor, c/o flexdienst – #10578,
Kurt-Schumacher-Straße 76, 67663 Kaiserslautern,
Deutschland

Druck

Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273,
22763 Hamburg

Korrektorat:

Die virtuelle Assistentin – Kathrin Simons

Cover:

Alvarez Motion Design

Buchsatz:

Rike Moore (www.lektorat-moor.de)

ISBN: #9783690285643

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche
Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.
dnb.de](http://dnb.dnbg.de) abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus
Informationen insbesondere über Muster, Trends
und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und
Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.



Für all jene, die übersehen werden.
Die am Rand stehen, während andere glänzen.
Die man leise nennt – oder unscheinbar – und die
doch mehr sehen, mehr wissen, mehr tragen, als
man ihnen zutraut.

Dies ist für euch.
Denn manchmal sind es nicht
die Lauten, die die Welt retten.
Sondern die, die niemand kommen sieht.

NADEA

Aurora Mission



von
Nicole Tailor



Kapitel 1

Es ist dunkel, als ich mich auf Zehenspitzen die immer wieder knarrende Treppe hinunterschleiche. Jeder Schritt klingt in meinen Ohren viel zu laut. Hoffentlich schlafen meine Eltern tief genug, um nichts zu hören. Ich halte den Atem an, als eine Stufe unter mir leise ächzt. Ich schleiche sonst nie aus dem Haus. Heute Nacht ist alles anders.

Unten angekommen, schluckt der weiche Teppich meine Schritte. Mein Herz hämmert gegen meine Brust, meine Handflächen sind klatschnass. Hätte ich es ihnen sagen, ihnen vom Brief erzählen sollen? Ich habe sonst keine Geheimnisse vor ihnen.

Jetzt ist es zu spät. Ich muss zum Treffpunkt.

Langsam und mit angehaltenem Atem öffne ich die Haustür. Jeder Millimeter quietscht in meinen Ohren wie ein Alarm. Dann schlüpfte ich hinaus in die kühle Nachtluft.

Ich atme tief durch. Es ist eine dieser Sommer-
nächte, die fast magisch wirken – still, klar und leicht
flirrend. Ich liebe sie.

Im Vorgarten ist alles still. Auch die anderen Häu-
ser liegen friedlich da, nur vereinzelt brennen noch
Lichter. Die Straßenlaternen tauchen die weißen Fas-
saden in sanftes, fast unwirkliches Licht. Unser Haus
liegt in einem ruhigen, familienfreundlichen Vorort
von Barcelona. Einem Ort, der so friedlich ist, dass er
fast ein wenig langweilig wirkt.

Etwa eine halbe Stunde zu Fuß – so lange brauche
ich bis zum Treffpunkt. Ich bin die Strecke tagsüber
schon gelaufen. Jetzt ist es kurz nach eins. Um Punkt
zwei muss ich da sein. Das Papier in der Innentasche
meiner Jacke erinnert mich daran, dass das hier kein
Traum ist. Kein Hirngespinnst. Der Brief lag vor drei
Tagen auf meinem Bett – ohne Absender, nur mit
einem Wappen und der Anweisung, mit niemandem
darüber zu sprechen und heute Nacht zu einem Tref-
fen zu erscheinen. Ich habe versucht, etwas über das
Wappen herauszufinden. Die angebliche Schule na-
mens Swathe ließ sich auch nirgends finden. Kein
Hinweis. Kein Ort. Alles wie frei erfunden. Trotzdem
hat mich die Neugier nicht mehr losgelassen.

Und jetzt stehe ich hier. Mitten in der Nacht, allein
vor unserem Haus – bereit, mich auf den Weg in den

Wald zu machen. Vielleicht ist das Ganze aber auch nur ein schlechter Scherz. Oder schlimmer. Was, wenn dort draußen jemand auf mich wartet? Jemand, dem ich besser nicht nachts allein im Wald begegnen möchte.

Ich atme ein letztes Mal tief durch und zwingen meinen Puls zur Ruhe. Ich gehe sowieso. Also, warum noch zögern? Mit leisen Schritten setze ich mich in Bewegung. Meine Turnschuhe geben kaum Geräusche von sich. Ich bin ganz in Schwarz gekleidet, so unauffällig wie möglich. Meine braunen Haare habe ich zu einem Zopf gebunden – mehr aus Nervosität als aus Praktikabilität.

Die Straßen sind leer. Kein Auto. Kein Wind. Nicht einmal eine streunende Katze. Nur meine Schritte auf dem Asphalt, leise und doch in der Stille dieser Nacht fast unangenehm laut. Ich gehe schnell, aber nicht hektisch. Mein Blick huscht immer wieder über die dunklen Fenster, an denen ich vorbeikomme. Manchmal bilde ich mir ein, eine Bewegung im Augenwinkel zu erkennen, aber wenn ich genauer hinsehe, ist da nichts. Die Vorstadthäuser verschwinden langsam hinter mir. Laternen werden seltener, der Weg dunkler. Ich kenne die Strecke. Tagsüber wirkt sie harmlos. Jetzt liegt etwas in der Luft, das ich nicht benennen kann. Das Unbehagen kriecht mir in die Knochen.

Nach zwanzig Minuten verlasse ich die letzten Häuser und stehe am Waldrand. Der Pfad, der vor mir liegt, ist schmal und dunkel – die Bäume werfen schwarze Schatten auf den Boden, die sich unter dem schwachen Licht der vereinzelt Laternen kaum voneinander unterscheiden lassen.

Ich bleibe einen Moment stehen und sehe hinein. Die Bäume wirken wie eine Wand. Dahinter: nichts. Nur Dunkelheit.

Ich trete ein.

Der Waldboden ist weich und gibt bei jedem Schritt ein wenig nach. Zweige knacken unter meinen Sohlen, obwohl ich versuche, so leise wie möglich zu sein. Hier drinnen riecht es nach Erde und Moos. Mein Herz hämmert gegen die Rippen, als wolle es fliehen. Heiße Energie schießt durch meine Glieder, lässt meine Hände zittern und die Kehle trocknen. Jeder Muskel ist gespannt – bereit zum Sprung oder zur Flucht.

Nach einigen Minuten lichtet sich der Wald. Ich erreiche eine große, offene Fläche – eine Lichtung, inmitten des dunklen Waldes.

Alles, bis auf meinen Puls, ist ruhig.

Der Mond hängt unbewegt über der Lichtung und wirft blasses Licht auf den Boden. Die Ruhe ist beinahe unheimlich. Kein Rascheln. Kein Zirpen. Kein

Wind. Alles wirkt, als würde etwas in der Dunkelheit den Atem anhalten.

Ich gehe einen Schritt nach vorn und höre, wie sich meine eigenen Bewegungen in der Stille ausbreiten. Ich bin am Treffpunkt angekommen.

Die Minuten dehnen sich, jede fühlt sich an wie eine Ewigkeit. Immer wieder spiele ich mit dem Gedanken, umzukehren. Nach Hause zu laufen, ins Bett zu kriechen, den Brief zu verbrennen und so zu tun, als wäre nie etwas passiert.

Ich stehe hier, mitten in der Nacht, weil mir jemand eine Einladung geschickt hat – zu einer Schule, die es offiziell gar nicht gibt. Es gibt keinen Eintrag, keine Website, einfach nichts. Eigentlich sollte ich klug genug sein, das Ganze als schlechten Scherz abzutun. Ich habe das *Bachillerato*, mein Abitur in der Tasche. Ich hätte mich einfach für ein Studium entscheiden können. Meine Noten sind gut, die Kontakte meiner Eltern könnten mir fast jede Tür öffnen. Aber keine davon hat mich gereizt.

Ich wollte mir, in der Hoffnung, dass irgendetwas in mir *klick* macht, eine kleine Auszeit nehmen. Getrieben von der Suche nach dem, wofür ich wirklich brenne, lese ich alles, was ich finden kann. Aber nichts begeistert mich wirklich. Und jetzt dieser Brief. Vielleicht ist das hier genau das, worauf ich gewartet

habe. Oder vielleicht ist es der größte Fehler meines Lebens.

Ein Laut reißt mich aus meinen Gedanken. Ich kann es nicht zuordnen. Ein tiefes, rhythmisches Geräusch in der Luft – als würde der Himmel selbst atmen. Ich halte die Luft an, starre in die Dunkelheit. Es ist kein Tierlaut, kein Wind.

Es klingt ... fremd.

Und es kommt näher.

Ein Zittern läuft mir über den Rücken, wie ein Luftzug, der durch meine Haut fährt. Ich trete einen Schritt zurück, bleibe wie angewurzelt stehen.

Dann höre ich es deutlicher. Ein gleichmäßiges Schlagen: Dumpf, kraftvoll, als würde etwas Riesiges und Schweres durch die Nacht schneiden.

Flügel.

Ich weiß nicht, warum ich das plötzlich denke, aber mein ganzer Körper schreit, dass etwas Großes im Anflug ist.

Mein Blick schnellt nach oben. Über den Bäumen, nur als dunkler Schatten gegen den silbrigen Schein des Mondes, kommt etwas Riesiges näher. Es kommt direkt auf die Lichtung zu. Mein Herz bleibt für einen Moment stehen. Ein Teil von mir will weglaufen. Der andere steht reglos da und starrt wie gebannt in den Himmel. Ich fühle mich wie gelähmt.

Das ist kein Vogel.

Kein Flugzeug.

Das Ding am Himmel ist zu groß. Zu schwer. Zu ...
unmöglich.

Und doch ist es real. Es stürzt nicht, es fällt nicht –
es fliegt.

Gezielt.

Direkt auf mich zu.

Der Schatten vergrößert sich.

Mit jedem Schlag seiner gewaltigen Schwingen
bebt die Luft.

Mit ohrenbetäubendem Rauschen breitet das We-
sen seine riesigen, endlos wirkenden Flügel aus und
setzt zur Landung an.

Der Boden vibriert unter meinen Füßen, als das
Ungeheuer auf der Lichtung aufsetzt. Die Flügel schla-
gen ein letztes Mal durch die Nacht, bevor sie sich
langsam an den Körper falten.

Schweigen.

Ich starre es an. Noch immer unfähig, mich zu
rühren.

Vor mir steht ein Drache. Ein echter, lebendiger
Drache, der so groß ist wie die Bäume ringsum. Seine
Schuppen schimmern, soweit ich das im Mondlicht
erkennen kann, in verschiedenen Brauntönen. Aus
seinen Nüstern steigen feine Schwaden von Schwefel-

rauch auf, heiß und beißend. Der Geruch ist schwer, fremd – und doch elektrisierend. Seine gelben Augen gleiten über die Lichtung und bleiben an mir hängen.

Ich friere. Nicht vor Kälte. Vor etwas anderem.

Ehrfurcht?

Angst?

Faszination?

Erst jetzt sehe ich ihn.

Auf seinem Rücken sitzt eine Gestalt. Ein Mann, ganz in schwarzes Leder gehüllt.

Ich kann nicht sagen, wie lange ich hier so stehe und ihn mit meinem Blick fixiere. Vielleicht Sekunden. Vielleicht Minuten. Ich habe jegliches Zeitgefühl verloren. Mein Herz rast. Meine Gedanken stolpern. Was ist das hier? Und warum fühle ich mich plötzlich, als hätte ich mein ganzes Leben lang darauf gewartet?

Der Mann auf dem Drachen bewegt sich endlich. Mit einer geschmeidigen, fast lautlosen Bewegung löst er sich aus dem Sattel und lässt sich über die Schulter des gewaltigen Tieres nach unten gleiten.

Jetzt, da er näher kommt, erkenne ich ihn besser.

Er ist älter – nicht gebrechlich, eher wie jemand, der viele Jahre gesehen und überstanden hat. Sein Blick wirkt nicht bedrohlich, aber auch nicht harmlos. Er bleibt einige Schritte vom Drachen entfernt stehen. Nah bei mir, aber mit genug Raum zum Atmen.

Sein Blick trifft meinen. Klar. Wach. Durchdringend.
»Nadea, nehme ich an?«, fragt er mit fester Stimme.

Ich bringe kein Wort heraus und nicke nur stumm.

Ein kaum sichtbares Grinsen huscht über sein Gesicht, während er ein paar Schritte auf mich zugeht.
»Gabriel«, sagt er. »Wächter der Magiewelt.«

Ich blinzele. *Magiewelt? Was?*

Er sieht mich einen Moment lang an und nickt, als ob ich gerade eine unsichtbare Prüfung bestanden hätte. »Du hast den Brief also gefunden und genug Mut bewiesen, mitten in der Nacht in den Wald zu gehen.«

Ich versuche, mich auf seine Worte zu konzentrieren, aber mein Blick wandert immer wieder zu dem riesigen Wesen hinter ihm. »Ist das ... ein echter Drache?«, frage ich leise, bevor ich den Gedanken zu Ende denken kann.

Gabriel lacht kurz und warm, bevor er einen Blick über seine Schulter wirft. »Ich würde sagen: Tanak sieht ziemlich echt aus, oder?«, meint er mit einem schiefen Lächeln und sieht mich wieder an. »Ich bin hier, um dich offiziell auf die Drachenschule von Swathe einzuladen.«

Mein Blick springt zwischen ihm und Tanak hin und her. »Soll ich ... jetzt gleich mitkommen?«

Wieder dieses Lachen, das aus dem Nichts zu kommen scheint – echt, leicht belustigt.

»Keine weiteren Fragen?«, erkundigt er sich mit einem Schmunzeln auf den Lippen.

»Wie?«, ist alles, was ich herausbekomme. Es sind einfach zu viele Fragen auf einmal. Mein Kopf fühlt sich an, als würden Gedanken darin kreiseln, ohne sich fassen zu lassen.

Gabriel atmet wie jemand, der das schon oft erklären musste, tief durch. »Neben eurer menschlichen Welt existiert die Welt der Magie«, beginnt er, als würde er einen auswendig gelernten Text aufsagen. »Verborgен hinter Schutzzaubern. Zaubern, wie ich sie entstehen lassen kann.« Er macht eine kurze Pause, lässt mir Zeit, seine Worte aufzunehmen. »Wenn Menschen auf einen Schutzwall treffen, sehen sie nicht hindurch – sie sehen nur eine Projektion der Umgebung. Diesen Wall errichten wir, damit niemand von uns erfährt. Versuchen sie, hindurchzugehen, lenkt das Schild sie ab. Das ist manchmal unglücklich, weil sie dann im Kreis laufen und irgendwann nicht mehr wissen, wo sie sind.«

Ich sehe ihn fragend an.

Sterben deshalb immer wieder Menschen im Wald? Verlaufen sich und verschwinden einfach? Etwas in mir will fragen – doch ich traue mich nicht.

»Ein Sucher hat dich entdeckt«, fährt er fort, »und hält dich für magiebegabt.«

»Ein Sucher?«, hake ich nach.

»Angestellte des Magierrats«, erklärt er. »Sie sind beauftragt, nach Magiebegabten zu suchen.«

Mein Puls beruhigt sich ein wenig. »Und ... wie geht es jetzt weiter?«, will ich wissen.

Gabriel legt den Kopf leicht zur Seite. »Du hast einen Tag Bedenkzeit, um dich zu entscheiden.«

»Ich brauche keine Bedenkzeit«, platzt es schneller, als ich nachdenken kann, aus mir heraus.

Er blinzelt überrascht, doch gleich darauf kehrt das Grinsen zurück. »Nicht alle überleben und wenn dich kein Drache erwählt, schicken wir dich zurück.«

»Ich möchte auf die Schule«, erwidere ich trocken.

Er sieht mich scharf an. »Na dann – also keine Bedenkzeit.«

Sein Blick wird ernster. »Du darfst es deinen Eltern sagen. Aber niemand anderem.«

Ich nicke, doch er fügt hinzu: »Sie sind dazu verpflichtet, absolutes Stillschweigen zu bewahren. Wenn nicht, können schlimme Dinge passieren.« Etwas an seinem Ton hat sich verändert. »Der Magierrat schützt die Welt der Magie um jeden Preis.«

»Verstehst du, was ich damit sagen will?«, ergänzt er.

Ein Kälteschauer fährt über meine Haut. Ich verstehe. »Kein Wort zu irgendjemandem. Oder sie ... werden sterben?«, frage ich leise. Nur zur Sicherheit.

Gabriel hält meinem Blick stand. »So oder so ähnlich«, sagt er und belässt es dabei. Er greift mit einer Hand in die Innenseite seiner Lederjacke und zieht einen gefalteten Brief hervor. Dann reicht er ihn mir. »Gib diesen hier deinen Eltern. Für den Fall, dass sie dir nicht glauben werden.«

Ich nehme den Umschlag vorsichtig entgegen. Das Papier ist schwer, fast schon altmodisch.

Er mustert mich, als wolle er abschätzen, wie viel Widerstand mich zu Hause erwartet. »Und falls sie dich einweisen lassen möchten«, fügt er trocken hinzu, »versuche, die Telefonnummer in dem Brief zu wählen.«

Ich starre ihn an. »Ernsthaft?«

Er zuckt nur leicht mit den Schultern. »Du glaubst nicht, was ich schon alles erlebt habe. Eltern, die ihre eigenen Kinder für verrückt erklären und sie in die Psychiatrie schicken, kommen öfter vor, als du denkst.«

Ich schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter.

Meine Eltern sind vernünftig. Ich versuche mir vorzustellen, wie ich ihnen erkläre, dass mitten in der Nacht ein Mann auf einem Drachen gelandet ist, um mich in eine geheime Schule einzuladen. Klingt nach einem Fall für den Notdienst oder einen Exorzisten.

Gabriel beobachtet mich, dann sagt er leise: »Sollte irgendetwas passieren – wir finden dich. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

Ich verstehe. Ein Teil von mir findet das beruhigend. Ein anderer fragt sich, ob das nicht eher beängstigend ist.

»Die Schule beginnt im September. Ein Fahrer wird dich am 31. August um zehn Uhr morgens zu Hause abholen.«

Ich nicke stumm. Zu viele Gedanken schwirren in meinem Kopf herum, um mehr zu sagen.

Gabriel erwidert die Geste knapp und dreht sich um. Mit geübten, fließenden Bewegungen steigt er zurück auf Tanak, als hätte er nie etwas anderes getan.

Der Drache richtet sich auf, breitet seine gewaltigen Flügel aus. Der Luftzug trifft mich wie eine warme Welle, als er sich mit einem kräftigen Satz in den Nachthimmel stößt. Ich verfolge die Bewegung mit den Augen, bis die Silhouette zwischen den Sternen verschwindet.

Stille. Ich bin allein auf der Lichtung. Meine Gedanken überschlagen sich. In nicht mal zwei Monaten wird sich mein ganzes Leben verändern. Wenn ich es bis dahin schaffe, meine Eltern zu überzeugen, mich gehen zu lassen. Bei dem Gedanken zieht sich mein Magen zusammen. Rein rechtlich könnten sie mir nichts verbieten – ich bin volljährig. Aber ich liebe sie. Und ich würde niemals riskieren, dass zwischen uns etwas zerbricht.

Ich trete den Rückweg an. Meine Schritte fühlen sich mechanisch an, mein Kopf ist wie betäubt. Ich nehme kaum etwas wahr – bis ich vor unserer Haustür stehe.

Die Tür öffnet sich. Meine Mutter steht im Türrahmen, nur im Morgenmantel. Ihr Blick ist besorgt. »Wo warst du?«, flüstert sie in die Stille.

Mein Herz setzt einen Augenblick aus. Ich bin auf diesen Moment nicht vorbereitet.

Sie macht einen Schritt zur Seite, und ich trete, ohne ein Wort zu sagen, ins dunkle Haus. Nicht ein einziges Licht brennt.

»Ich mache uns einen Tee«, sagt sie, wieder in diesem Flüsterton. Dann dreht sie sich um und verschwindet in der Küche.

Ich lasse mich auf das Sofa im Wohnzimmer sinken und versuche, mich innerlich zu sammeln. Wie konnte das alles so schnell real werden? Ich habe noch immer das Gefühl, zu träumen.

Minuten später kommt sie zurück, stellt mir eine Tasse hin und setzt sich mir gegenüber.

Ich atme tief durch und fokussiere mich darauf, es laut auszusprechen. »Ich habe vor drei Tagen einen Brief erhalten«, beginne ich leise.

Sie sieht mich an. Ob in ihrem Blick noch immer die Besorgnis liegt, kann ich nicht erkennen. In der

Dunkelheit sehe ich nur ihre Silhouette, aber ich spüre ihre Aufmerksamkeit.

»Ich wurde eingeladen, auf eine Drachenreiterschule in der magischen Welt zu gehen.« Ich versuche, in ihrem Gesicht etwas zu erkennen, irgendetwas zu lesen – aber es ist zu dunkel.

Sie reagiert nicht, also rede ich weiter. »Ich habe zugesagt. Ab September werde ich diese Schule besuchen.«

Immer noch nichts.

Nur Stille.

Mein Herz rast. Hat sie verstanden, was ich da gerade gesagt habe? Oder denkt sie, ich sei verrückt geworden?

Die Sekunden dehnen sich. Dann – endlich – ein Flüstern. Kaum mehr als ein Hauch. »Ich werde es deinem Vater sagen«, sagt sie mehr zu sich selbst als zu mir. Das ist alles?

Leicht verwirrt über ihre Reaktion, aber zugleich dankbar, frage ich nicht nach, warum sie mir einfach so glaubt und nicht weiter fragt, was es mit der Schule auf sich hat oder wen ich getroffen habe. Weiß sie vielleicht mehr darüber?

»Gib mir ein paar Tage Zeit«, ist das Letzte, was sie sagt – bevor sie aufsteht und die Treppen nach oben ins Schlafzimmer geht.